

UC-NRLF



B 3 116 493

# GESCHICHTE DER DEUTSCHEN JUGENDLITERATUR

IN MONOGRAPHIEN

VON

HERM. L. KOESTER

I. TEIL



HAMBURG :: 1906  
ALFRED JANSSEN

Library School

**Spamersche Buchdruckerei in Leipzig-R.**

Z 1037  
.3  
K 6  
v. 1  
Library  
School

## Vorrede.

Der Versuch, eine Geschichte der Jugendliteratur zu schreiben, ist bereits verschiedentlich gemacht worden; soweit meine Kenntnisse reichen, ist es bisher immer Versuch geblieben. Alle Geschichten der Jugendliteratur hatten einen großen Fehler: es mangelte am Detail. Die Verfasser gaben Übersichten und Resumees, sie besprachen auch einzelne Schriftsteller und ihre Werke, aber diesen Einzelbesprechungen fehlte dann der chronologische Zusammenhang.

Für mich kam es daher in erster Linie darauf an, das Einzelmaterial herbeizuschaffen. Eine jahrelange eingehende Beschäftigung mit der Jugendschriftenkritik hatte mir die Grundlagen gegeben, sowohl für die Kenntnis der einzelnen Werke, als auch für die Beurteilung derselben. Als ich aber daran ging, meine Arbeiten systematisch zusammenzufassen, da zeigten sich überall bedeutende Lücken, und es ergab sich ferner, daß es mit bedeutenden Schwierigkeiten verknüpft war, diese Lücken auszufüllen: die Werke waren zum Teil nur schwer, zum Teil gar nicht zu beschaffen. Und dabei befand ich mich in einer ungewöhnlich günstigen Lage; mir standen zwei Bibliotheken zur Verfügung, die an Fülle des Materials auf dem Gebiet der Jugendschrift alle großen Bibliotheken übertreffen, weil diese die Jugendschriften höchstens gelegentlich berücksichtigen; das waren die Sammlung der vereinigten Jugendschriftenausschüsse und die der Hamburger Leesebuchkommission.

Als ich an die Verarbeitung des Einzelmaterials ging, stellte es sich bald heraus, daß die einzig mögliche Art der Darstellung die Form der Monographie war. Denn es

konnte sich für mich nicht darum handeln, die Schriftsteller und ihre Werke lediglich chronologisch zu gruppieren; die Arbeit wäre für mich wie für die Leser zu reizlos gewesen. Es kam mir darauf an, die Gesichtspunkte herauszustellen, die für die Entwicklung der Jugendschrift von Bedeutung sind; dazu aber war eine kritische Stellungnahme zu den einzelnen Künstlern und Schriftstellern nötig. Die kritische Tätigkeit aber bedingte wieder ein Zusammentragen der verwandten Stoffe. So mußte sich das Ganze der Geschichte der Jugendliteratur zunächst auflösen in verschiedene Abteilungen, von denen jetzt vier abgeschlossen vorliegen: die Geschichte des Bilderbuches — die erste, die meines Wissens existiert — die Geschichte des Kinderliedes — mit Volkslied und Kinderreim als Vorläufer — die Geschichte des Märchens und die der Volkssage, mit den Volksbüchern als Anhang. Jede Gruppe bildet ein abgeschlossenes Ganze. — Der zweite Teil wird u. a. enthalten die Geschichte der Götter- und Heldensage, die Geschichte der erzählenden Jugendliteratur, die der Jugendschriftenkritik, und den Abschluß wird auf Grund des ganzen Einzelmateriale eine Gesamtübersicht über die Geschichte der ganzen Jugendliteratur bilden.

Bei der Darstellung des Stoffes kam es mir darauf an, ihn so zu gestalten, daß er für jeden lesbar sei, auch für den, der sich mit der Jugendliteratur noch nicht beschäftigt hat. Darum habe ich überall, wo es möglich war und soweit der Raum es gestattete, Beispiele gegeben und daran die ästhetisch-kritischen Ausführungen angeschlossen. Es sind auch alle Fußnoten vermieden worden; denn nichts ist wohl ärgerlicher, als wenn der Leser sich alle Augenblicke den Zusammenhang stören lassen muß. Da, wo Übersichten im Text nicht zu vermeiden waren, sind sie durch den Druck kenntlich gemacht, so daß sie leicht überschlagen werden können. Um aber auch denen gerecht zu werden, die sich über einzelne Teile näher unterrichten möchten, sind am Schluß jedes Abschnittes Literaturnachweise gegeben. Hier ist absichtlich keine Vollständigkeit angestrebt; Bücher und

Aufsätze ohne besondere Bedeutung sind ausgelassen. Daß jedoch auch manche bedeutungsvolle Schriften aus Unkenntnis nicht aufgeführt sind, ist mir wohl bewußt. — Demjenigen, der sich schnell über Daten orientieren will, werden die Zeittafeln am Schluß jedes Abschnitts willkommen sein; sie geben zugleich eine schnelle Übersicht über die Zeitfolge der Künstler und der einzelnen Werke. Auch hier ist Vollständigkeit nicht angestrebt, weil sonst das Bedeutungslose überwuchern würde.

Zum Schlusse habe ich noch der angenehmen Pflicht zu genügen, der Hamburger Oberschulbehörde zu danken, da mir durch ihre Gunst eine rasche Förderung meiner Arbeiten ermöglicht wurde.

Hamburg, Mai 1905.

Herm. L. Köster.

## Inhalt.

	Seite
<u>Das Bilderbuch</u> . . . . .	1
<u>Bilderbogen</u> . . . . .	44
<u>Bilderbuch: Künstler</u> . . . . .	46
<u>Zeittafel</u> . . . . .	47
<u>Literatur</u> . . . . .	50
<u>Aufsätze</u> . . . . .	51
<u>Das Volkslied</u> . . . . .	52
<u>Zeittafel</u> . . . . .	67
<u>Literatur</u> . . . . .	68
<u>Der Kinderreim (Volkskinderlied)</u> . . . . .	69
<u>Zeittafel</u> . . . . .	76
<u>Literatur</u> . . . . .	76
<u>Kinderlieddichter</u> . . . . .	77
<u>Dichter</u> . . . . .	122
<u>Zeittafel</u> . . . . .	122
<u>Biographien von Kinderlieddichtern</u> . . . . .	124
<u>Das Märchen</u> . . . . .	125
<u>Kunstmärchen</u> . . . . .	154
<u>Märchen: Zeittafel</u> . . . . .	167
<u>Literatur</u> . . . . .	169
<u>Aufsätze über Märchen</u> . . . . .	169
<u>Die Volkssage</u> . . . . .	171
<u>Sagensammlungen</u> . . . . .	176
<u>Die Volksbücher</u> . . . . .	179
<u>Volksbücher</u> . . . . .	189
<u>Volkssagen und Volksbücher: Zeittafel</u> . . . . .	195
<u>Literatur</u> . . . . .	198

## Das Volkslied.

Jedes Volk, jede Literatur beginnt mit einer Periode der Volksdichtung. Eine Kunstdichtung als Gegensatz zu ihr gibt es auf lange Zeit nicht. Im Liede drückt sich sowohl das religiöse, wie das sittliche und geistige Leben des Volkes aus. Die Summe der geistigen Entwicklung ist in jenen Zeiten noch ungeteiltes Gesamtgut des ganzen Volkes; zwar nicht so, als ob jeder einzelne zum fördernden Mitarbeiter daran berufen oder auch nur zum Verständnis befähigt wäre. Es sind immer nur einzelne höchstbegabte Naturen, durch die die geistige Entwicklung gefördert wird. Daneben wirken die Tüchtigen, die das Geistesleben der Nation bewußt und selbsttätig mitleben, die fähig sind, die neuen Gedanken aufzunehmen, zu verarbeiten und zu verbreiten, daß sie zur geschichtlichen Wirklichkeit werden. Die träge Masse aber, an deren einzelem die geistige Entwicklung spurlos vorübergeht, wird allmählich doch von der allbewegenden Macht des Gedankens mit fortgezogen.

Die ersten Anfänge der Dichtung wird man sich zu denken haben als mit dem Kultus in Verbindung stehend. Für Verträge, Eide gab es bestimmte Formeln: durch Rhythmus, Stab oder Reim wurden die Worte gebunden, die den Willen binden sollten. Der Wille der Götter sollte gebunden werden durch Opfer- und Schlachtgesänge, um den Singenden beizustehen. Bald erweiterte sich das Gebiet des Gesanges, das ganze Leben wurde in seinen Kreis gezogen: rhythmische Weisen als Begleitung der Arbeit, Leichenklagen, Trinklieder, Lobpreisungen von Helden und nicht zuletzt Liebeslieder kamen hinzu.

Die ältesten Volkslieder, von denen uns Kunde wird, sind historischer Art; wie überhaupt der erste Volksgesang episch

schonmalig?  
Selbsttätig



ist. Aus dem 8. Jahrhundert stammt das Hildebrandlied (in Stabreimen), vom Ende des 9. Jahrhunderts stammt der Leich auf König Ludwig III. Die Reste des Volksgesangs sind spärlich, weil die Kirche das Singen und vor allem die Aufzeichnung der alten heidnischen Volksgesänge verhinderte.

Später dann, zur Zeit der Minnesänger, nahm der höfische Gesang das Interesse der besseren Elemente des Volksgesangs gefangen. „Was sich der neuen Kunst nicht anschließen wollte, das fiel der Schenke und Gasse, fiel der Geringerschätzung und damit auch wohl der Roheit anheim.“ (R. v. Liliencron.) Wohl hatte auch das Volk seine Sänger, die fahrenden Spielleute, die ihm sangen, was gerade Mode war, und was es gern hatte. Aber da sie meist nicht schreiben konnten und sich auf ihr Gedächtnis verließen, so sind auch ihre Lieder verschollen.

Nur ganz selten fand sich einmal ein gelehrter Schreiber, der einmal einige Lieder, wie sie vom Volke gesungen wurden, aufzeichnete, z. B. in der Limburgischen Chronik, begonnen 1336, von der Lessing sagt, sie sei „äußerst merkwürdig, weil sie so viele besondere Kleinigkeiten mitnimmt, daß sie auch fleißig der Lieder gedenkt, die jedes Jahr am meisten gesungen wurden“.

Und doch war das 14. und 15. und auch noch das 16. Jahrhundert die Blütezeit des Volksliedes, besonders des historischen. Die historischen Volkslieder sind meist polemischer Art, wir werden durch sie tief hineingeführt in die Tagespolitik jener Zeit. Denn wie man jetzt die Zeitung liest, so hörte man damals einen Sänger über das Ereignis des Tages. Im 14. und 15. Jahrhundert wurden wegen Spottlieder Kriege geführt. Man fürchtete sich vor dem Schelten der Dichter, und es ist charakteristisch, daß sich noch 1605 der Herzog von Braunschweig an den Kurfürsten von Sachsen wandte, er möchte dem Leipziger Rat den Verkauf und das Singen von Liedern gegen ihn auf der Messe verbieten.

Nach der Erfindung der Buchdruckerkunst wurden die Volkslieder häufig gedruckt, meist in Form von „Fliegenden

Blättern“, leider sehr selten mit Noten. Diese Fliegenden Blätter sind zwar auch meist verloren gegangen, doch haben sich besonders aus dem 16. Jahrhundert noch viele erhalten.

Im 17. Jahrhundert, dem traurigsten, das Deutschland erlebte, starb mit der übrigen Volkspoesie auch das Volkslied mehr und mehr ab (vgl. Märchen und Sage). Die gelehrten Poeten des 18. Jahrhunderts aber mußten das Volkslied verachten.

Erst in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts kam das Interesse der gebildeten und literarischen Kreise am Volkslied in Fluß, veranlaßt durch die Sammlung des englischen Bischofs Percy „Reliques of Ancient English Poetry“. (1765.) Sie enthielt alte englische Volkslieder in modernisierter freier Textgestaltung.

Besonders waren es die Dichter des Göttinger Dichterbundes, bei denen durch die „Reliques“ ein weitergreifendes Interesse am Volkslied erweckt wurde. Boje z. B. nahm an Mercks Plänen zur Herausgabe englischer „Songs“ lebhaften Anteil. Bürger schrieb seine „Herzensergießungen über Volkspoesie“, in denen er den Ruf nach einem deutschen Percy erhob. Er sagte darin: „Diese alten Volkslieder bieten dem reifenden Dichter ein sehr wichtiges Studium der natürlich poetischen, besonders der lyrischen und episch-lyrischen Kunst dar. Sie sind meist, sowohl in Phantasie als Empfindung wahre Ausgüsse einheimischer Natur. Freilich hat die mündliche Tradition oft manches hinzugetan und weggenommen und dadurch viel lächerlichen Unsinn hineingebracht. Wer aber das Gold von der Schlacken zu scheiden weiß, wird wahrlich keinen verächtlichen Schatz erbeuten.“

Bürger und Voß und Miller haben für ihre eigene Dichtung manche Anregung aus dem Volkslied geschöpft. Voß' volksliedartige Dichtungen sind freilich nicht lebendig geblieben. Von Miller wird noch heute „Was frag' ich viel nach Geld und Gut“ gesungen. Den tiefsten Einfluß hatten die Reliques auf Bürger. Seine Balladen sind zum Teil direkt Bearbeitungen englischer Stücke, z. B. Frau Schnips, Des

Schäfers Liebeswerbung, Bruder Graurock, Entführung, Der Kaiser und der Abt, Graf Walter. ✓

Die Verpflanzung des Volkliedes in die Literatur war zu der Zeit geradezu ein Bedürfnis. Die französische Über- bildung und Verbildung verlangte eine Rückkehr zur Natur, wie man ja auch eben damals in der englischen Gartenkunst die Natur selber in den Kunstgarten hereinholte. Niemand empfand die Bedeutung des Volkliedes für die literarische Weiterentwicklung im Gegensatz zur „Stubenpoesie“ der Gelehrten stärker als Herder. Sein Interesse am Volkslied wurde durch die Reliques wohl neu geschürt, aber nicht erst entzündet. Er selbst sammelte schon länger, 1767 erließ er einen warmen Aufruf zum Sammeln, 1773 veröffentlichte er den Aufsatz „Über Ossian und die Lieder alter Völker“. Durch diesen Aufsatz wurde der Ausdruck „Volkslied“ erst verbreitet. Er wies darin auch schon auf das Dramatische und Sprunghafte des Volkliedes hin. 1773 hatte Herder schon ein Bändchen alter englischer und deutscher Volks- lieder beisammen. Es wurde nicht gedruckt, es erwuchs aber daraus die Sammlung „Volkslieder“, später „Stimmen der Völker in Liedern“ genannt (1778—79). Die Sammlung war kosmopolitisch gedacht. Etwa der vierte Teil waren deutsche Lieder, auch Goethes Heidenröslein war z. B. dar- unter. Bei den alten Liedern war es Herder nicht um Treue unter allen Umständen zu tun, wenn ihnen auch „ihr heiliger Rost und Moder“ bleiben sollte. Besonders die Übersetzun- gen aus den „Reliques“ waren verändert, geglättet vor allem.

Auch von anderer Seite fand das Volkslied Förderung. Jakob Bodmer gab mit 72 Jahren altenglische Balladen her- aus (1780), die er den „Reliques“ entnommen hatte, 1781 fügte er altschwäbische Balladen hinzu. 1795 erschienen von Bothe „Volkslieder, nebst untermischten anderen Stücken“.

Auch Goethe bezeigte lebhaftes Interesse für das Volks- lied. Er hatte schon als Student im Elsaß zwölf deutsche Volkslieder gesammelt. Wichtiger aber ist die Anregung für seine eigene Dichtung. So dichtete er das Heidenröslein nach

einem Liede in der Sammlung Pauls von der Aelst. Ein Motiv aus dem Lied vom Pfalzgrafen führte er weiter aus in „Vor Gericht“. Andere Lieder, wie der König in Thule, die Lieder im Götze, im Faust und im Egmont verraten deutlich den Einfluß des Volksliedes.

Es gab aber auch heftige Gegner des Volksliedes. Es waren vor allem Gelehrte und Geistliche, welche sich berufen fühlten, sich der Volksaufklärung anzunehmen. An ihrer Spitze stand der Berliner Buchhändler Nicolai. Ihre Absicht war die beste. Sie wollten Aufklärung in allen Ständen; darum bekämpften sie vor allem den Aberglauben und den Wunderglauben, auch den des Märchens. Und sie wollten überall das Gemein-Nützliche verbreitet sehen, darum befehdeten sie, was selbst in der Poesie ihrer Nützlichkeits-theorie entgegenstand. „Man begriff nicht, daß alles Schöne schon in und durch sich selbst etwas ist; man wollte die Poesie ohne irgend einen sittlichen und nützlichen Zweck nirgend gestatten“ (Hoffmann v. F.). Und da sie in den Volksliedern manches fanden, das ihnen anstößig war, da auch manche Lieder — aus Bruchstücken zusammengesetzt — keinen rechten Zusammenhang zeigten und daher sinnlos schienen, so suchten sie die Volkslieder zu bekämpfen und zu verdrängen. 1777—78 schon hatte Nicolai seinen „feynen kleynen Almanach voll schönerr echterr liblicher Volkslieder, lustigerr Reyen undt kleglicher Mordgeschichte“ herausgegeben. Es war eine Persiflage mit absichtlich fehlerhaften Texten und obszönen Gassenhauern. Aber es fanden sich auch einige echte Volkslieder mit echten Melodien (in jedem der beiden Bände 32 Stück).

Auch von anderer Seite ward Front gemacht gegen die „allerdümmsten und ausgelassensten, sowohl den Sitten als dem Verstand verderblichen Lieder“. (Ein „Volksfreund“ im Journal von und für Deutschland 1786). — H. P. Sturz ruft ein Wehe über die neuerdings beliebte „Tränenübung im Mondschein, den Veitstanz konvulsivischer Leidenschaften, den stark sein sollenden Unsinn, abenteuerlich aus Barden und Skalden geplündert“.

Den Haupttrumpf aber glaubte man auszuspielen, indem man selbst „Volkslieder“ dichtete, die ruhig und kühl und klar und vernünftig gehalten, die Welt von einem möglichst niederen Standpunkt, dem Standpunkt des „Volkes“, betrachteten. Dadurch hoffte man das Volk aufzuklären, seinen Geist zu bilden, sein Gemüt zu veredeln. Man wollte gewiß etwas Gutes, aber philisterhafter ist für das geistige Bedürfnis des Volkes nie gesorgt, ärger ist das poetische Leben des Volkes nie mißverstanden worden.

R. Z. Becker veranstaltete eine große Liedersammlung und gab sie 1799 heraus unter dem Titel: „Mildheimisches Liederbuch von 518 lustigen und ernsthaften Gesängen über alle Dinge in der Welt und alle Umstände des menschlichen Lebens, die man besingen kann. Gesammelt für Freunde erlaubter Fröhlichkeit und echter Tugend, die den Kopf nicht hängt von Rudolph Zacharias Becker“. Nur ein Beispiel, um den Geist der Sammlung zu charakterisieren.

Der Fleischer singt:

Mit Blut bespritzt, mit Messern scharf  
Und Beilen schwer versehen,  
Kann ich dem tapfersten Soldat  
Mutvoll zur Seite stehen.

Zwar hab ich nichts mit Menschenblut  
Im Schlachtgewühl zu schaffen:  
Das Kalb, das Schwein, das sanfte Schaf  
Stirbt nur von meinen Waffen.

Ein braver Fleischer mag das Vieh  
Wohl schlachten, doch nicht quälen;  
Und am Gewichte läßt er nie  
Auch nur ein Quentchen fehlen.

Glücklicherweise waren Nicolais Bundesgenossen nicht zahlreich. Besonders die Zeitschriften traten angelegentlich für das Volkslied ein, so Bojes „Deutsches Museum“ und besonders Gräters „Bragur“ und in den neunziger Jahren Meißners „Apollo“. Sie brachten Aufsätze und vor allem veröffentlichten sie gesammelte Volkslieder. Das Deutsche Museum brachte u. a. 1778 das erste Kinderlied: „Tra ri ro, der Sommer der ist do“.

Dann kam die Zeit der Romantiker, die, als sich die Ohnmacht des Deutschen Reiches in schimpflichster Weise offenbarte, sich in die Schätze der Vergangenheit unseres Volkes wie in eine fremde Welt versenkten. 1803 brachte Tiecks Erneuerung der Minnelieder. Ungefähr um die gleiche Zeit begann Brentano seine Sammlung volkstümlicher Lyrik. Er sammelte überall; mündliche Überlieferung, alte Gebetbücher, Chroniken, Fliegende Blätter, Kalender und Wetterbüchlein waren seine Quellen. Neben ihm hatte auch Arnim gesammelt, und beide gemeinsam begannen im Mai 1805 in Heidelberg eine letzte Sichtung. Arnim selbst schreibt über die Arbeit: „Von dieser unserer Sammlung kann ich nur mit ungemeiner Neigung reden; sie ist mir jetzt das liebste Buch, das ich kenne — nicht was mein Freund Brentano und ich dafür getan, ungeachtet es gern geschehen, sondern was innerlich darin ist und weht, die frische Morgenluft altdeutschen Wandels. Wär ich ein Bienenvater, ich würde sagen: das war der letzte Bienenstock, er wollte eben wegschwärmen; es hat uns wohl Mühe gemacht, ihn im alten Hause zu sammeln; bewahrt ihn, stört ihn nicht, genießt seines Honigs wie recht. — — Statt aller literarischen Notizen und geschichtlichen Betrachtungen über das Volkslied, die ich hier gern einschaltete, schwebt mir in diesem Augenblicke nur mein damaliges, mit alten Bildern beschlagenes Stehpult auf Brentanos Zimmer in Heidelberg vor, von welchem ich nunmehr auf einen reichen Schatz gesammelter alter Bücher und Handschriften und in die Ferne auf die abgestuften Weinberge des Neckars blickte. Es klingen ordentlich vor meinen Ohren statt der echthistorischen von uns verbesserten Übelklänge in den Liedern, so wichtig sie sein mögen, die Takte und Tonschläge der großen Trommel, welche die lustigen und leisen Walzer in den Tanzsälen jenseits des Neckars regelte; ja, ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, so ein Lied habe seine beste Geschichte in sich selbst und freue sich herzlich, wenn es ein anderer mit wahrer Zuneigung in seine Seele aufnimmt und nach seinem inneren Verlangen gestaltet“. (Vorrede zum Wunderhorn.)

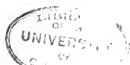
Im Herbst 1805 erschien der erste Band des Wunderhorns, von 1806 datiert, mit einer Widmung von Goethe. Dieser besprach den Band sehr eingehend und wohlwollend in der Jenaer Literaturzeitung (21. und 22. Januar 1806). Er sagte:

„Die Kritik dürfte sich vorerst nach unserem Dafürhalten mit dieser Sammlung nicht befassen. Die Herausgeber haben solche mit so viel Neigung, Fleiß, Geschmack, Zartheit zusammengebracht und behandelt, daß ihre Landsleute dieser liebevollen Mühe nun wohl erst mit gutem Willen, Teilnahme und Mitgenuß zu danken hätten. Von Rechts wegen sollte dieses Büchlein in jedem Hause, wo frische Menschen wohnen, am Fenster, unterm Spiegel oder wo sonst Gesang- und Kochbücher zu liegen pflegen, zu finden sein, um aufgeschlagen zu werden in jedem Augenblicke der Stimmung oder Unstimmung, wo man denn immer etwas Gleichtönendes oder Anregendes fände, wenn man auch allenfalls das Blatt ein paarmal umschlagen müßte.

Am besten aber läge doch dieser Band auf dem Klavier des Liebhabers oder Meisters der Tonkunst, um den darin enthaltenen Liedern entweder mit bekannten, hergebrachten Melodien ganz ihr Recht widerfahren zu lassen oder ihnen schickliche Weisen anzuschmiegen oder, wenn Gott wollte, neue bedeutende Melodien durch sie hervorzulocken.

Würden dann diese Lieder nach und nach in ihrem eigenen Ton- und Klangelemente von Ohr zu Ohr, von Mund zu Mund getragen, kehrten sie allmählich belebt und verherrlicht zum Volke zurück, von dem sie zum Teil gewissermaßen ausgegangen, so könnte man sagen, das Büchlein habe seine Bestimmung erfüllt und könne nun wieder als geschrieben und als gedruckt verloren gehen, weil es in Leben und Bildung der Nation übergegangen.“

Jedes einzelne Gedicht wurde dann von Goethe durch einige Ausdrücke charakterisiert. Er stimmt auch dem zu, daß Arnim und Brentano die „Übelklänge in den Liedern“ verbessert, daß sie gestrichen, Bruchstücke zusammengesetzt und Ergänzungen gemacht haben.



„Das hie und da seltsam Restaurierte, aus fremdartigen Teilen verbundene, ja das Untergeschobene ist mit Dank anzunehmen. Wer weiß nicht, was ein Lied auszustehen hat, wenn es durch den Mund des Volkes, und nicht etwa nur des ungebildeten, eine Weile durchgeht! Warum soll der, der es in letzter Instanz aufzeichnet, mit anderen zusammenstellt, nicht auch ein gewisses Recht daran haben?“

Nicht alle waren ganz so einverstanden mit der Änderung der Lieder. Von germanistischer Seite kamen Angriffe, und 1807 brachten Büsching und v. d. Hagen eine Sammlung heraus, die strenger in der Textbehandlung war. Arnim ärgerte sich zwar über den „falschen kritischen Geist“ darin, aber er benutzte sie doch für den zweiten Band des Wunderhorns, der 1808 herauskam. Die Arbeit war durch günstige Umstände gefördert worden, besonders durch Zeitschriften, die dem Geschmack für Volkslieder durch Veröffentlichungen Rechnung trugen.

Des Knaben Wunderhorn enthält die reiche Fülle von 703 Liedern. Natürlich sind nicht alle gleich wertvoll. Die Herausgeber haben die Mahnung Goethes, es sei nicht nütze, daß alles gedruckt werde, nicht genügend beherzigt. Die meisten der Lieder sind heute nicht mehr lebensfähig, doch haben alle kulturhistorische Bedeutung, indem sie zeigen, was im Volke gelebt hat, wofür es Sinn hatte und noch hat. — Die meisten Lieder sind Liebesgedichte; alle erdenklichen Stimmungen und Wechselfälle der Liebe sind poetisch verwertet; das verlassene Lieb, das betrogene Lieb, Abschied von der Liebsten, Sehnsucht nach dem Lieb, der gefoppte Geliebte sind häufige Themen. Manche Liebeslieder sind stark moralisierend: Nimm dich in acht, hüte dich fein (siehe das Mädchen und die Hasel). Ein beliebtes Thema sind der gefangene Geliebte und der betrogene Ehemann. Dazu kommen zahlreiche Handwerks- und Soldaten-, insbesondere Landsknechtslieder. Merkwürdig berühren uns die im Bänkelsängerton gehaltenen oft grauenvollen Mordgeschichten, von denen wir ein Beispiel bringen möchten.



### Die Greuelhochzeit.

Ein reicher Bürgerssohn hat sich mit einem reichen Mädchen verlobt, sie aber liebt einen Schuhknecht und will ihrem Verlobten nicht zur Kirche folgen.

Allein sie wollt nicht folgen ihm;  
Der Bräutigam voll Zorn und Grimm  
Tät in die Kammer gehen;  
Als bald er täte ein Pistol  
Mit zweien Kugeln laden wohl;  
Das niemand täte sehen.

Indem so ging der Kirchgang an:  
Es freute sich ein jedermann  
Und wollte gerne sehen,  
Daß alles möchte werden gut,  
Machten der Braut ein'n guten Mut;  
Sie tät zur Kirche gehen.

Vor dem Altar aber weigert sie das Jawort.

Kaum sie das Wort geredet wohl,  
Der Bräutigam nahm das Pistol;  
Es tät ihn so verdrießen,  
Daß er die Braut vor dem Altar,  
Da alles Volk zugegen war,  
Täte darnieder schießen.

Drauf war der Braut ihr Bruder da;  
Als er die Schwester erschossen sah,  
Zog aus der Scheide sein Messer,  
Stach mit großem Schmerz  
Dem Bräutigam auch durch das Herz;  
Da lagen alle beide.

Da ward ein großes Mordgeschrei,  
Das Volk lief eilend alles herbei,  
Es waren zwei Parteien;  
Die eine hielt zum Bräutigam,  
Die andere sich der Braut annahm;  
Da war ein kläglich Schreien.

Man schlug, man haut, man stach darein,  
Man schonte weder Groß noch Klein,  
Mit Messer, Säbel und Degen;  
Oft Manches trug ein'n Fetz davon;  
Sieben Personen, Weib und Mann,  
Tot in der Kirchen lagen.

Als nun der Hader hätt' ein End,  
Ein jeder hebet auf die Händ  
Und tat nach Hause gehen.  
Jedermann führte große Klag  
Und sprach: „Ich hab mein Lebetag  
Keine solche Hochzeit gesehen.“

Aus der großen Zahl dieser derben, rohbrutalen grauen-  
vollen Gedichte können wir einen Rückschluß tun auf den  
Geschmack des Volkes, ein Geschmack, dem wir sehr häufig  
bei der Jugend wieder begegnen.

Arnim und Brentano haben übrigens auch Dichtungen  
bestimmter Dichter mit aufgenommen, z. B.

Grimmelshausen: „Komm, Trost der Nacht, o Nachti-  
gall“.

Simon Dach: „Ännchen von Tharau.“

Opitz: „Aurora“, „Unerhörte Liebe“, „Spaziergang“.

Pfeffel: „Gott grüß euch, Alter, schmeckt das Pfeifchen?“

Schubart: „Der Schneider Franz, der reisen soll.“

Die Zahl der Lieder, die noch heute gesungen werden,  
zuweilen allerdings in etwas veränderter oder verkürzter  
Form, ist immerhin noch groß. Dahin gehören:

Zu Straßburg auf der Schanz.

Geh ich zum Brünnele.

Wenn ich ein Vöglein wär (schon in Herders Volksl.).

Blühe liebes Veilchen.

Bald gras ich am Neckar.

Es waren zwei Edeldönigskinder.

Morgen muß ich weg von hier.

Es steht ein Baum im Odenwald.

Spinn, spinn, meine liebe Tochter.

Herr Olof.

Es waren drei Gesellen.

Ich kam vor einer Frau Wirtin Haus.

Es waren drei Soldaten, dabei ein junges Blut.

Es ritten drei Reiter zum Tore hinaus.

Es blies ein Jäger wohl in sein Horn.

Es war einmal ein Zimmergesell.

Es wollt ein Schneider wandern.

Die liebste Buhle, die ich han.

Mein Vater hat gesagt, ich soll das Kindlein wiegen.

Eine fromme Magd von gutem Stand.

Für uns ist von besonderem Interesse, daß Arnim und Brentano in einem Anhang 1808 auch eine Reihe Kinderlieder und Reime mit aufnahmen. Es sind die folgenden:

Rate, was ich habe vernommen.

Ein Huhn und ein Hahn, die Predigt geht an.

Ein Hühnchen und ein Hähnchen sind miteinander in die  
Nußhecken gegangen.

Wie oft Gott zu danken sei.

Abends wenn ich schlafen geh.

Es wird aus den Zeitungen vernommen, daß der heilige  
Sankt Niklas werde kommen.

Lirum, larum, Löffelstiel.

Tra, ri, ro, der Sommer der ist do.

Als ich ein armes Weib war.

Kleins Männele, kleins Männele.

Will ich in mein Gärtlein gehen.

Schlafe Kindlein schlaf.

Da droben auf dem Berge.

Ammenuhr.

Eio popeio, was rasselt im Stroh?

Guten Abend, gute Nacht.

O Tannebaum, o Tannebaum.

Sonne, Sonne, scheine.

Mein Hinkelchen, mein Hinkelchen.

Storch, Storch, Steiner.

Ringel, Ringel, Reihe.

Mein Schätzle ist fein.

In der Hauptsammlung befinden sich:

Es kam ein Herr zum Schlößli.

So geht es in Schnitzelputz-Häusel.

Maikäfer flieg.

Marienwürmchen setze dich.

Der Erfolg des Wunderhorns war ein ganz bedeutender, nicht so sehr der Erfolg als Buch — nur der erste Band wurde zu Lebzeiten der Herausgeber 1819 zum zweiten Male aufgelegt —, wohl aber der Einfluß der Lieder auf die Entwicklung der Dichtung. Die Dichter fingen wieder an, von unten auf zu lernen und zu dienen; sie erkannten, daß die literarische Welt mit ihrem Ernst und Scherz nicht die einzige bewohnte und belebte auf Erden sei.

Worauf gründet sich der große Einfluß des Volksliedes, der auch in unserer Zeit sich wieder mit elementarer Gewalt

geltend macht? Es ist die Reaktion gegen die Überbildung, es ist dieselbe Macht, die uns aus der Schwüle und dem Lärm der Stadt hinausdrängt auf das stille frische Land. Es ist das frisch Natürliche, das Volkstümliche, das uns lockt. Wohl ist das Volkslied wie jedes Gedicht von einem einzelnen gedichtet; aber es ist aufgenommen vom Volk, erst von einzelnen, denen es gefiel, dann von andern, die es nachsangen. Denn gesungen wurden all die Lieder, wie auch bei unsern Gassenhauern Text und Melodie unauflöslich zusammengehören. Ja, die Melodie ist meist bekannter als der Text. Der Text wird oft ganz verändert gesungen. So ist es auch dem Volkslied ergangen, es ist häufigen Veränderungen unterworfen, unzählige, die es singen, „dichten“ so mit und „singen sich das Lied zurecht“. Auf diese Weise sind viele Kunstprodukte, von denen noch jetzt die Verfasser nachgewiesen werden können, zu Volksliedern geworden, und häufig genug gibt erst diese unbewußt und oft aus feinem Instinkt feilende und färbende Art der Behandlung dem Liede den eigentümlichen Klang, der zum Wesen des Volksliedes gehört.

Da das Volk nur das aufnimmt oder doch für die Dauer nur das festhält, was seinem Wesen entspricht, so spiegelt sich in den Volksliedern auch das Wesen des Volkes wieder: seine Denk- und Gefühlsweise, seine Phantasie und vor allem seine Sprache. Das Volk begnügt sich mit dem Tatsächlichen, mit dem was notwendig und wesentlich ist. Die Lieder gehen in ihrer Knappheit oft so weit, daß die Darstellung abgerissen, die Gedanken sprunghaft werden, da vieles nur angedeutet wird, besonders die Beweggründe der Handlung sind oft versteckt, wodurch ein „ahnungsvoller Unzusammenhang“ entsteht. Die Deutung bleibt dem Hörer überlassen, und wer keine Phantasie besitzt, der findet die Deutung nicht, und dann hält er das Lied, das sein kühler Verstand nicht begreift, für Unsinn.

Seit dem Erscheinen des Wunderhorns ist das Interesse am Volkslied nie wieder ganz erloschen, wenn es auch zu Zeiten stark erkaltete. Von großer Bedeutung für die Be-

lebung des Volksgesanges mußten die Melodien sein. Schon die Herausgeber des Wunderhorns hatten 1810 24 alte deutsche Lieder herausgegeben, doch waren es keine Volksweisen, sondern Melodien, die andern Liedern entlehnt waren. Von größtem Einfluß war das Wirken Silchers, der 1827 die Herausgabe seiner deutschen Volkslieder für vier Männerstimmen begann (im ganzen 12 Hefte). Ihm folgte Erck, der 1838 mit seinen 13 Heften „Deutsche Volkslieder mit ihren Singweisen“ anfang, bei den ersten sechs Heften von W. Irmer unterstützt. Silcher und Erck sind dann von späteren Liederbuchmachern stark benutzt. Erck selbst gab mit großem Erfolg Schulliederhefte heraus; er war der erste, der Volksweisen in die Schule einführte, indem er ihnen Kindergedichte unterlegte.

Unter den Forschern nach Volksliedertexten ist besonders Uhland zu nennen, der die Anregungen des Wunderhorns aufnahm und selbständig weiterbildete. Seine Sammlung „Alter hoch- und niederdeutscher Volkslieder“ erschien in den Jahren 1844—46. Sie zeichnet sich besonders durch ihre wissenschaftliche Zuverlässigkeit aus. Ihm folgte Hoffmann von Fallersleben 1848 mit seinen Deutschem Volksgesangbuch und Simrock 1851 mit seinen Deutschen Volksliedern. 1865 gab Rochus v. Liliencron die vierbändige umfangreiche Sammlung Historischer Volkslieder der Deutschen vom 13.—16. Jahrhundert heraus. Sie enthält wesentlich politische Volksdichtungen, die für die Erkenntnis der Zeit von höchstem Interesse sind. Da zu ihrem Verständnis eine gewisse Kenntnis der Zeitumstände nötig ist, so gibt Liliencron zu jedem Gedicht eine eingehende historische Einleitung. Der poetische Wert ist meistens nicht groß; für die Belebung des heutigen Volksgesangs kommen sie nicht in Betracht, darum erübrigt sich für uns ein Eingehen auf die Sache. Erwähnt sei noch, daß F. W. v. Dithfurt 1871/72 „Historische Volkslieder der Zeit von 1756 bis 1871“ herausgab, und daß 1874—76 von Birlinger und Crescели eine Kritische Ausgabe des Wunderhorns erschien, die überall, wo es möglich war, auf die Quellen zurückging.

Unter den neueren Forschern ragt neben R. v. Liliencron besonders Fr. Böhm hervor, der 1877 sein Altdeutsches Liederbuch herausgab und der vor allem den deutschen Liederhort von Erck neu bearbeitete und zum Abschluß brachte. Das umfangreiche dreibändige Werk, das in 2175 Nummern Text und Weise bringt, soll ein Gesamtbild geben und in erster Linie wissenschaftlichen Ansprüchen genügen. Es ist bis heute die bedeutendste Volksliedersammlung.

Wir haben vom Volkslied so eingehend gesprochen, weil in seiner Bedeutung für die Allgemeinheit zum Teil auch sein Wert für die Jugend liegt. Auch beim Märchen und bei der Sage haben wir eindringlich auf die Wichtigkeit des Volkstümlichen für die Jugend hingewiesen. Was an Poesie im Volke gelebt hat und noch lebt, das in den Kindern aufs neue lebendig werden zu lassen, ist eine der vornehmsten Aufgaben der Erziehung. Wohl ist nicht alles Volkstümliche auch schon für die Jugend geeignet, und insbesondere sind nicht alle Volkslieder für Kinderohren bestimmt, aber bei der Auswahl darf man nicht allzu ängstlich sein. Es ist nicht nötig, alles Derbe auszuschließen, vor allem aber darf man an den Liebesliedern nicht vorbeigehen, wenn man für die Jugend auswählt. Die Zeiten sind ja glücklicherweise vorbei, wo man singen konnte: Mein Onkel ist verschwunden, der dort gewohnt hat. Aber immer noch treiben in den Schulliederbüchern untergelegte Texte ihr Unwesen, besonders bei den Weisen, die zu Liebesliedern gehören. Welche Kurzsichtigkeit! Die Schule sowohl wie das Haus sollten gerade dafür Sorge tragen, daß die Kinder mit einem nicht zu kleinen Schatz schöner Liebeslieder ins Leben treten, damit sie für das starke Gefühl, das die meisten sehr bald erfassen wird oder schon erfaßt hat, auch einen Ausdruck haben und sie nicht den scheußlichsten Gassenhauern anheimfallen. Und man muß es nur einmal erlebt haben, mit welcher Liebe und Hingebung besonders größere Mädchen Lieder singen, wie: Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiß, wie heimliche Liebe, oder: Ach du klarblauer Himmel, oder: Jetzt gab i ans Brünnele, oder ähnliche Liebeslieder.

**Volkslied: Zeittafel.**

- 1452—1460 Locheimer Liederbuch (Handschrift). Enthält 46 Lieder mit Melodien, darunter wenig Volkstümliches; es sind meist Gedichte der Minnesänger aus der Verfallzeit.
- 1539—1556 Georg Forsters Liederbücher. 5 Teile. Enthalten 380 Liederbearbeitungen.
- 1582 Frankfurter (Ambraser) Liederbuch. 262 Lieder ohne Melodien.
- 1602 Liederbuch Pauls v. d. Aelst. 172 Lieder ohne Melodien.
- 1765 Bischof Percy: Reliques of Ancient English Poetry.
- 1777—1778 Nicolai: Feyner kleyner Almanach.
- 1778—1779 Herder: Stimmen der Völker in Liedern.
- 1780 J. Bodmer, Altenglische Balladen.
- 1781 J. Bodmer, Altenglische und altschwäbische Balladen.
- 1799 R. Z. Becker, Mildheimisches Liederbuch.
- 1803 Tiecks Erneuerung der Minnelieder.
- 1805 Arnim u. Brentano: Wunderhorn I. Band.
- 1807 Büsching und v. d. Hagen: Sammlung deutscher Volkslieder.
- 1808 Wunderhorn 2. u. 3. Band.
- 1810 Arnim u. Brentano, 24 alte deutsche Lieder mit Melodien.
- 1827—1840 Silcher, Deutsche Volkslieder für 4 Männerstimmen.
- 1832—1845 Erck, Die deutschen Volkslieder mit ihren Singsweisen.
- 1840 Kretschmars Deutsche Volkslieder mit ihren Originalweisen.
- 1843 C. F. Becker, Lieder u. Weisen vergangener Jahrhunderte.
- 1844—1846 L. Uhland, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder.
- 1848 Hoffmann v. Fallersleben, Deutsches Volksgesangbuch.
- 1851 K. Simrock, Die deutschen Volkslieder.
- 1856 L. Erck, Deutscher Liederhort I. Band.
- 1865—1869 R. v. Liliencron, Die historischen Volkslieder der Deutschen.
- 1867 Goedecke u. Tittmann, Liederbuch des 16. Jahrh.
- 1871—1872 F. W. v. Dithfurt, Historische Volkslieder der Zeit von 1756—1871.
- 1872—1876 Birlinger und Crescelius, Kritische Ausgabe des „Wunderhorns“.

- 1877 Fr. Böhme, Altdeutsches Liederbuch.  
1885 R. v. Liliencron, Deutsches Leben im Volkslied um 1530.  
1886 Fr. Böhme, Geschichte des Tanzes in Deutschland.  
1893 Erck-Böhme, Deutscher Liederhort.

### **Volkslied: Literatur.**

Wackernell, J. E., „Das deutsche Volkslied.“ Hamburg, 1890, Verlagsanstalt. 45 Seiten.

Eine kleine Schrift, die eine feine ästhetische Analyse des Volksliedes bietet.

Hildebrand, Rudolf, „Materialien zur Geschichte des deutschen Volksliedes.“ Aus Universitätsvorlesungen herausgegeben von G. Berlit. Leipzig, Teubner. 1900. 239 Seiten.

Das ältere Volkslied in seiner kultur- und literar-geschichtlichen Bedeutung.

Bruinier, J. W., „Das deutsche Volkslied.“ Über Werden und Wesen des deutschen Volksgesanges. Leipzig 1899.  
Lohre, Heinrich, „Von Percy zum Wunderhorn.“ Berlin, 1902.

Gibt eine Übersicht der Bestrebungen um das Volkslied zwischen 1765 und 1805.

Ferner findet sich ein reiches Material in den Einleitungen zu Böhmes und Liliencrons Werken.